Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift

Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz

Band: 88 (2017)

Heft: 4: Pflegekräftemangel : Zahlen, Strategien, Massnahmen

Artikel: Dank Care-Migranten können Menschen mit Demenz länger zuhause leben : Heimpflege für den einen, Heimweh für den anderen

Autor: Weiss, Claudia / Steinemann, Indre

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-834228

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dank Care-Migranten können Menschen mit Demenz länger zuhause leben

Heimpflege für den einen, Heimweh für den anderen

Jeder zweite Mensch mit Demenz wird von Angehörigen zuhause betreut, was für diese oft zur enormen Belastung wird. Eine Lösung sind private Betreuerinnen und Betreuer aus dem Osten, in der Schweiz arbeiten mittlerweile über 20 000. Giedrius Spokauskas ist einer von ihnen.

Von Claudia Weiss

Robert Schaller schläft viel derzeit. Auch an diesem grauen, verregneten Märzsamstag liegt der 86-Jährige im hellen Wohnzimmer auf seinem verstellbaren Lederliegestuhl, eine rote Wolldecke über sich, ein Schaffell auf den Knien. Er schläft tief. Wäre er wach, sähe er durch die grosse Fensterfront direkt auf die ersten blühenden Forsythienbüsche im üppigen Garten. Aber auch mit geschlossenen Augen wirkt er zufrieden, ab und zu entfährt ihm ein lauter Schnarcher.

Von der Sofaecke her ertönt leises Murmeln: Robert Schallers Frau Isabelle, 81, hat Besuch von ihrer Nachbarin, der 95-jährigen, lebhaften Mina Hugentobler.

Herr und Frau Schaller und auch Frau Hugentobler heissen nicht so. Dafür darf man den Namen des Pflegers aus Litauen nennen, der für eine private Spitex-Organisation arbeitet und den demenzkranken Robert Schaller in dessen Haus irgendwo im Raum Basel betreut, Giedrius Spokauskas heisst er, 58 Jahre alt und eigentlich studierter Mikrobiologe.

In der Schweiz aber ist er Privatpfleger. Und als Pfleger huscht er jetzt zum Lehnstuhl, zieht Robert Schallers rote Decke etwas höher, fragt leise: «Möchten Sie noch schlafen, Herr Schaller, oder brauchen Sie etwas?» Keine Antwort, der alte Herr schläft tief. Giedrius Spokauskas zieht sich zurück und setzt sich zu den Frauen auf der Couch. Zuvorkommend giesst er ihnen vom Spezial-Apérogetränk ein, Vitaminsaft mit etwas «Schuss». Nachbarin Mina Hugentobler kichert. «Sie meinen es immer gut, Herr Giedrius!» Er lächelt sie freundlich an. «Sie ist meine beste Freundin hier», sagt er später.

Seit gut drei Jahren arbeitet der studierte Mikrobiologe aus Litauen im Haus der Schallers.

Nachmittags ist «Schwanensee» angesagt

Seit gut drei Jahren arbeitet der Mann aus Litauen jetzt im Haus der Schallers. In diesem Jahr in Blöcken – immer zwei Monate am Stück. Morgens hilft er, den Hausherrn mithilfe eines Hebelifts aus dem Bett zu heben; er pflegt ihn und zieht ihn an. Er gibt ihm das Frühstück ein und bettet ihn in den Liegestuhl. Später schiebt er ihn im Rollstuhl an den gemeinsamen Mittagstisch, an dem oft auch Gäste mitessen, und löffelt ihm sorgfältig das pürierte Essen ein. An diesem Tag besteht das Menü aus Gemüsesuppe mit Wurst und Schinken, darin versteckt sind die aufgelösten Medikamente. Giedrius Spokauskas wartet geduldig, wenn Robert Schaller sich verschluckt hat und mühsam hustet, oder stupst ihn sanft an die Nase, wenn er beim Essen einnickt.

Nach dem Essen rollt Giedrius Spokauskas den alten Herrn ins kleine Nebenzimmer und setzt ihn mit geübtem Griff in einen bequemen Sessel vor dem grossen Computerbildschirm: Musikstunde. Bei den Klängen klassischer Musik ist Robert Schaller glücklich, Mozart, Karganov und Tschaikowski mag er besonders gern. Giedrius Spokauskas sucht einen YouTube-Kanal, Tschaikowskis «Schwanensee», und stellt auf volle Lautstärke. «Herr Schaller hört nicht mehr gut», ruft er. Und er äussert sich auch nicht mehr. «Anfangs hat er noch gesprochen, sehr unklar, aber seit zwei Jahren – fast nichts mehr.» Wer gut hinschaut, merkt aber dennoch, wenn ihm die Musik gefällt: Der alte Herr, der immer sehr musikalisch war und Cello gespielt hat, wippt dann oft mit seinen Füssen im Takt.

Ende Monat wird sich Giedrius Spokaukas in Basel in einen Flieger Richtung Frankfurt setzen, dann weiter nach Litauen fliegen. Zwei Monate verbringt er in seiner Heimatstadt Vilnius, bei seiner Frau, die ihn im leeren Haus sehnsüchtig erwartet, und dem 26-jährigen Sohn und dessen Freundin. In dieser Zeit wird ein anderer Litauer bei den Schallers wohnen, seine Ablösung. Dieser spricht nicht so gut Deutsch wie Giedrius Spokauskas, aber pflegeerfahren ist auch er. Und zudem ist er künstlerisch begabt, er spielt seinem Arbeitgeber auf dem Akkordeon Tangomusik vor und malt kraftvolle Bilder.

Ihr war immer klar, dass ihr Mann in einem Heim äusserst unglücklich wäre.

Für Isabelle Schaller ist die Privatpflege mit den beiden litauischen Pflegern eine ideale Lösung. Von Anfang an war der resoluten Dame klar gewesen, dass sie ihren Mann niemals in ein Heim geben würde. «Dort wäre er furchtbar unglücklich», sagt sie. Und er würde sich auch niemals von Frauen pflegen lassen, dafür ist er zu stolz. 2008 war es, als sie erstmals merkte, dass mit ihrem Mann, dem energischen und intelligenten Geschäftsmann, etwas nicht stimmt. «Wir schrieben zusammen an einem Buch, und bis dahin hatten wir immer lebhaft diskutiert. Plötzlich begann er, ärgerlich auf meine Anregungen zu reagieren.»

Noch lange konnte das Ehepaar wie früher gemeinsam Vorträge und Anlässe besuchen. Robert Schaller realisierte die Demenz nicht – oder wollte sie nicht realisieren. Sie habe alles so >>

Der litauische Privatpfleger Giedrius Spokauskas hat den demenzkranken Robert Schaller in seinen bequemen Lehnstuhl gesetzt. Nach einem Schluck Tee ist Musikhören angesagt, das macht den alten Herrn glücklich. Foto: cw

«Eigentlich trifft es der Ausdruck ‹Live-in Care› besser»

Der Markt mit den Care-Migrantinnen aus dem Osten boomt, die rechtliche Situation ist teils unklar. Indre Steinemann erzählt, welche Vorschriften sie bei der Gründung ihrer Vermittlungsstelle beachten musste.

Frau Steinemann, wie sind Sie auf die Idee gekommen, eine Agentur mit Pflegefachleuten aus dem Osten zu gründen?
Indre Steinemann: Der Markt ist riesig, und es gibt sehr unterschiedlich seriöse Anbieter. Als Juristin war ich neugierig, ob es möglich ist, ein solches Angebot legal aufzuziehen. Ein halbes Jahr investierte ich in die Organisation der diversen Bewilligungen, der Krankenkassen-Anerkennung und der Personalsuche. Vor vier Jahren startete ich mit meiner Privatspitex «Daheim am besten GmbH». Und ich merkte: Es macht enorm Freude. Ich erlebe täglich glückliche Senioren und glückliche Mitarbeiterinnen. Weil ich sehr sorgfältig auslese und die Leute aufeinander abstimme, wechselt das Personal nur wenig – meine erste Mitarbeiterin arbeitet nach vier Jahren immer noch bei der ersten Kundin!

24-Stunden-Betreuung zuhause – da drängt sich schon der Verdacht auf, dass die Care-Migrantinnen aus dem Osten ausgebeutet werden?
Das stimmt, und daher benutze ich inzwischen lieber den Ausdruck «Live-In Care» statt «24-Stunden-Betreuung». Denn wenn jemand wirklich rund um die Uhr ständige Betreuung braucht, muss ich dafür drei Pflegende einplanen, denn das können zwei Pflegerinnen nicht zu fairen Arbeitsbedingungen leisten, geschweige denn eine allein. Billige Arbeitskräfte für rund um die Uhr vermittle ich nicht. Ich achte darauf, dass sämtliche Vorgaben des Staatssekretariats für Wirtschaft SECO sowie der kantonalen Behörden erfüllt sind: Die Regelung der Arbeits- und Freizeiten sowie sämtliche vorgeschriebenen Versicherungen und Sozialabgaben.

In unserem Beispiel wechseln sich zwei Pfleger im Zwei-Monats-Rhythmus ab. Ist das so üblich?
Nein, rund 70 Prozent unserer Mitarbeitenden arbeiten das ganze Jahr über in der Schweiz. Aber sie haben auch die Möglichkeit, sich alle ein oder zwei Monate gegenseitig abzuwechseln. Das stimmen wir jeweils individuell auf die Bedürfnisse der Mitarbeitenden und der Kundschaft an.

Indre Steinemann, 40, ist Juristin und Gründerin der privaten Spitex-Organisation «Daheim am besten GmbH». Informationen: www.daheim-am-besten.ch

Und in dieser Zeit wohnen alle Mitarbeitenden bei den Kunden zuhause?
In der Regel ist das so, und gerade von denen, die regelmässig in ihre Heimat zurückkehren, wird das auch so gewünscht. Wir haben aber auch ein eigenes Personalhaus, und ab und zu mieten wir bei Bedarf Wohnungen für unsere Angestellten.

Ein Sofabett im Wohnzimmer der Arbeitgeber genügt aber hoffentlich nicht?
Nein, wir verlangen einen Mindeststandard: Ein eigenes, abschliessbares Zimmer und die Mitnutzung eines angemessenen Badezimmers sind minimale Vorgaben, wünschbar ist zudem genügend Privatsphäre für beide Parteien.

Wie werden die Pflegenden während ihrer Arbeit in den Privathaushalten begleitet?
Sie füllen täglich einen Rapport aus und melden uns, wenn Veränderungen im körperlichen Befinden oder im Verhalten eines Patienten eintreten. Eine Vertrauensärztin schaut regelmässig für eine Untersuchung oder eine Besprechung vorbei. Zudem stehen wir immer für Fragen zur Verfügung, und wir stellen den Mitarbeitenden auch Pflegefachfrauen «für Rat und Tat» zur Seite, die gleichzeitig eine Kontrollfunktion ausüben. Das gibt sowohl unserer Kundschaft wie auch unseren Mitarbeitenden die nötige Sicherheit.

Nun ist es ja nicht ganz einfach, plötzlich in einem fremden Haushalt zu leben. Und auch nicht, plötzlich jemanden Fremdes im eigenen Haushalt aufzunehmen.
Nein, das ist eine grosse Umstellung für alle. Damit das gut geht, mache ich zuerst eine Bedarfsabklärung mit Hilfe des Abklärungsinstruments RAI, dann kläre ich sämtliche zusätzlichen Bedürfnisse gründlich ab. Das hat sich gut bewährt, einzig bei fünf Prozent der vermittelten Pflegerinnen und Pfleger muss ich nachträglich noch etwas ändern, weil sich Unstimmigkeiten erst später zeigten. Beispielsweise, wenn sich herausstellt, dass eine Kundin sehr schweigsam ist: Dann freut sie sich nicht besonders über eine Pflegerin, die sehr gerne plaudert. Aber weil ich das vorher sorgfältig abkläre, kommt das selten vor. Meistens harmoniert das Zusammenleben sehr gut.

Sehen Sie Ihren Dienst als Ersatz für Pflegeheime?
Nein, ich sehe das als Übergangsangebot, als Ergänzung: Unser Service ermöglicht vielen Menschen, länger zu Hause zu bleiben. Wenn aber sehr viel Pflege nötig wird, rate ich meiner Kundschaft manchmal auch, einen Heimeintritt zu erwägen, oder zumindest mal einen Ferienversuch in einem Heim zu machen. Das ist letztlich eine finanzielle Frage: Bis zu einem bestimmten Mass an Betreuung ist eine «Live-In»-Pflege günstiger, aber irgendwann lohnt sich, finanziell gesehen, ein Pflegeheim.

sanft wie möglich eingefädelt, erzählt seine Frau, und immer nur gerade so viel, wie nötig war. Das habe sich bewährt. «Am 50. Hochzeitstag tanzte mein Mann noch mit mir den Hochzeitswalzer, als er schon sichtbar dement war.»
Irgendwann wurden Isabelle Schaller Betreuung und Haushalt zu viel. Sie engagierte einen jungen Mann, der ihr stundenweise überall in Haus und Garten half. Sie selbst blieb aktiv, so lange es irgendwie machbar war: «Noch ein paar Jahre lang konnten wir sogar zusammen gut organisierte Reisen unternehmen, obschon mein Mann meistens unser Zimmer nicht mehr fand.»
Eine Zeitlang spazierte Robert Schaller noch stundenlang in Begleitung des jungen Helfers durch die Umgebung. Als er beim Gehen unsicherer wurde und die Sturzgefahr wuchs, wurde mehr Unterstützung nötig. Der Helfer wollte sich partout nicht pflegerisch weiterbilden und war körperlich der Aufgabe nicht gewachsen. «Ich brauchte aber jemanden, der versiert zupacken und pflegen kann», sagt Isabelle Schaller.
Das war der Moment, als sie sich an eine Spitex-Organisation aus der Region wandte. «Der sympathische indische Pfleger übernimmt noch heute die Ablösung», sagt sie. Anfangs kam er mehrmals wöchentlich für ein paar Stunden pro Tag, badete Robert Schaller und half bei der Betreuung. Das ging so lange gut, wie der alte Herr nachts noch einigermassen allein aufstehen konnte. Als das immer schlechter ging, fühlte sich seine Frau zunehmend unsicher und beschloss: «Ich brauche mehr Hilfe.»

Ein privater Spitex-Pfleger genügte, so lange der alte Herr nachts noch allein aufstehen konnte.

Die Entscheidung für den litauischen Pfleger fiel schnell

Just zu diesem Zeitpunkt eröffnete im nahegelegenen Dorf Oberwil BL die Geschäftsfrau Indre Steinemann eine private Spitex namens «Daheim am besten GmbH» (siehe auch Interview). Sie engagiert und vermittelt Pflegekräfte aus dem Osten, meist Frauen aus Litauen, und ganz vereinzelt auch Männer wie Giedrius Spokauskas und seinen Pflegekollegen. Zur Auswahl erhielt Isabelle Schaller mehrere Unterlagen mit Bild und ausführlichen Informationen zu den pflegenden Personen.
Die Entscheidung für Giedrius Spokauskas fiel schnell: Er hatte drei Jahre lang zuhause seine Mutter gepflegt, als sie an Demenz erkrankt war. Isabelle Schaller sah sofort: «Er weiss, was nötig ist.» Das Skype-Gespräch verlief angenehm, und entsprechend entwickelte sich die Zusammenarbeit für beide Seiten gut. «Es ist ein geschäftliches Verhältnis, geprägt von gegenseitigem Respekt», sagt Giedrius Spokauskas klar.
Man ist per Sie, Frau Schaller ist die Chefin, aber die beiden spielen einander reibungslos in die Hand. Und damit es keine Unstimmigkeiten gibt, werden alle Aufgaben, Arbeits- und Ruhezeiten im Detail vertraglich geregelt und von Zeit zu Zeit angepasst. Sollte es Mal eine Abweichung geben, wird diese am vereinbarten Tag wieder kompensiert. Für medizinische Fragen hat Frau Schaller eine langjährigen Hausärztin ganz in der Nähe, die sie jederzeit anrufen kann. «Das gibt mir Sicherheit.»
Das Haus, Isabelle Schaller ist jetzt sehr glücklich darüber, ist für das Zusammenwohnen sehr geeignet: Im Parterre sind alle Wohnräume des Ehepaars, Pfleger Giedrius Spokauskas hat im oberen Stock zwei Zimmer und ein Badezimmer für sich. Wenn er frei hat, schreibt er dort an einem Buch. «Momentan steckt das zwar fest, die Muse hat mich gerade verlassen», sagt er mit einem schiefen Lächeln.

Der litauische Pfleger weiss aus Erfahrung mit seiner Mutter, wie wichtig eine gute Betreuung ist.

«Keine Männerarbeit in Litauen», aber gut bezahlt

Bei seinen litauischen Freunden erntet Giedrius Spokauskas, der Mikrobiologe, wenig Verständnis dafür, dass er als Pfleger «einem alten Mann Popo wischt». Nüchtern sagt er: «Keine Männerarbeit in Litauen.» Für ihn, der mit über 50 auch in seinem Zweitberuf als Transportlogistiker keine Arbeit mehr fand, bedeutet es dennoch eine befriedigende Aufgabe, und erst noch eine gut bezahlte.
Ausserdem weiss er aus der Erfahrung mit seiner Mutter, wie wichtig eine gute Betreuung für Menschen mit Demenz ist. Er selber hatte es in den letzten drei Monaten nicht mehr allein geschafft und musste seine Mutter in ein Altersheim geben. «Das war ein enorm schwieriger Schritt», sagt er heute. Dann überlegt er und meint: «Sie war allerdings viel aggressiver und unruhiger.» Robert Schaller hingegen sei ruhig, unproblematisch zu betreuen. Zusammen mit Isabelle Schaller und den anderen Betreuern sei es gut zu bewältigen.
Seit einem Jahr steht im Schlafzimmer zudem ein Pflegebett mit Wechseldruckmatratze, damit Robert Schaller nicht wundliegt und nicht unter Schlaf-Apnoe leidet. Alles ist sehr professionell eingerichtet und harmoniert gut. Aber an seine ersten Arbeitstage erinnert sich Giedrius Spokauskas noch lebhaft: «Ich war aufgeregt, ich kannte ja weder die Schweiz noch meine Arbeitgeber und wusste nicht, was mich hier erwartet.» Geduld, Herzlichkeit und Einfühlungsvermögen seien das Wichtigste, meint er. Vor dem Start erhielt er jedoch ausführliche Informationen über seine künftige Arbeitsstelle. «Und zum Glück bin ich ein kommunikativer Mensch und finde schnell Kontakt.»
Wie lange das so weitergeht, ist schwierig abzuschätzen. Für Isabelle Schaller ist klar: «So lange es nur irgendwie geht, machen wir so weiter.» Sie weiss sich gut zu helfen und ist überzeugt, dass sie auch immer wieder neue Lösungen finden wird. «Man muss sich umhören, selber organisieren und individuell gestalten», sagt sie. Und wenn Not am Mann ist, helfen die beiden Söhne Lars und Nils Schaller.

«Mehr als eine Arbeit»

Im hellen Wohnzimmer ist es still, nur eine Uhr tickt leise, und aus dem Nebenzimmer erklingt der «Schwanensee». Am frühen Abend wird Pfleger Giedrius Robert Schaller erneut an den Tisch rollen zum gemeinsamen Nachtessen. Danach wird das Ehepaar Schaller zusammen eine Weile fernsehen, bevor Giedrius Spokauskas seinen Patienten bettfertig waschen, umziehen und ihn mit Hilfe des Hebelifts ins Bett legen wird. «Es ist mehr als einfach eine Arbeit», sagt er ernst. «Ich will das ganz gut erledigen.» ●